



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Rede als Gespräch

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

es jener dritte, jener Geist, welcher unsichtbar im Gespräch waltet, sei, dem alle Frucht und Wirkung der Rede zugeschrieben werden müsse" (C. 248). Quintilian habe von solchen Erfordernissen der Beredsamkeit nichts gewußt. Die elfte Vorlesung gipfelt in dem Bekenntnis: „Es gibt nur eine heilige, eine christliche Beredsamkeit.“

So bereitet sich vor, was in der Schlußvorlesung waltet. Ein Meisterstück des Aufbaus, meisterlich vor allem in der Nutzung von Müllers Grundsatz, zuerst der Antithese Raum zu lassen, um dann der These desto sicherer zum Erfolg zu verhelfen, ist in diesen Vorlesungen geleistet.

Christliche Beredsamkeit wird ebenso gegen griechische ausgespielt wie in den Vorlesungen über das Drama christlich gedachte Tragik gegen die Tragik der Antike. Da wie dort enthüllen sich die Deutschen als die wahren Wegebahner zum höhern Ziel.

Ein langer Weg war in den Vorlesungen zurückzulegen. Das Vorwort hatte festzustellen, daß in dem weitaus größern Teil der deutschen Literatur sich Redner zeigen, die eigentlich niemanden anreden, sondern in sich selbst hineinsprechen. Der deutsche Gelehrte baue im Gegensatz zu Franzosen, Italiern, Engländern und zu den Alten ein Gebäude von Schiffen, sinnreich, aber einsam, unerwärmend, unerfreulich, ohne Antwort oder Erwiderung von irgendeiner Seite her. Nur in der schönen Literatur zeigen sich Redner, die wirklich anreden. Vor allen wolle Schiller eine Antwort aus der Seele herauschlagen, wie einen Funken oder einen Duell oder irgendetwas Lebendiges aus einem Felsen. Allein dieser ganze Teil der Literatur werde nicht (laut) gelesen, nicht aus den toten Lettern herausgerissen. So gehöre die deutsche Literatur bis auf die neuesten Zeiten zu den stummen Literaturen.

Ausdrücklich wiederholt der Schluß der dritten Vorlesung diese Worte. Der Deutsche solle seine Dichter und Redner lesen lernen, mit lebendiger artikulierter Stimme. Müller fordert also vom Deutschen, daß er sich des Reichthums heimischer Beredsamkeit bewußt werden solle, indem er laut werden lasse, was bisher zur Stummheit verurteilt war. Wirklich ist auch der Schluß der Vorlesungen nicht sosehr Feststellung eines wirkungsreichen deutschen Besitztums als vielmehr Aufforderung, einen Besitz, der bisher noch nicht zur Wirkung gelangt ist, im rechten Sinn wirksam zu machen. Nur eine Hoffnung tut sich auf, nur die Überzeugung, der Deutsche sei berufen, alle andere Beredsamkeit zu überholen, wenn er endlich aufgebe, was nach Müller deutsche Stummheit ist.

Gespräch duldet solches Stummsein nicht. Deshalb legt Müller dauernd alles Gewicht auf das Gesprächmäßige der Beredsamkeit. Gleich die zweite Vorlesung ist „Vom Gespräch“ überschrieben. Aber schon das „Vorwort“, die erste, erklärt: „Um die Beredsamkeit in allen ihren unendlichen Formen zu verstehen, muß man das Gespräch verstehen“ (S. 19). Lessing, Goethe und Schiller fühlten sich zur Bühne gedrängt, weil sie das Wesen deutscher Rede und der Beredsamkeit, nämlich das Gespräch, in seiner Würde behaupten wollten. „Nathan“, „Egmont“, „Tasso“ und Schillers Dramen seien weit mehr zu der Gattung des Gesprächs gehörig als zu der des Dramas.

Und schon hier heißt es vom Redner: „Kann er siegen, wenn er an irgendeiner Stelle seines Kalküls die Antworten, die Gegenwirkungen seines Feindes unbeachtet gelassen, wenn der Feind ihm größere Argumente und Kräfte entgegensetzt, als von denen er selbst schon überzeugt ist?“ Müllers Hauptgrundsatz kommt zur Geltung, wenn er die Rede als Gespräch faßt: Der Redner habe unentwegt Satz wie Gegensatz im Auge zu behalten, sogar aus der Erörterung des Gegensatzes die Stützen zu holen, die seinen Satz tragen. Drei Personen, sagt Müller in der zweiten Vorlesung (S. 39), vereinige der Redner in sich, die beiden Sprecher des Gesprächs in ihrer eigentümlichen Farbe und Manier, dann aber beide gedämpft, veredelt sichtbar, und unsichtbar versöhnt durch eine dritte höhere Person, die Seele des Redners, die über dem Streite der Glieder thront. Nichts von diesen Dingen sei in den Lehrbüchern der Redekunst zu finden. (Das kündigte sich schon in der „Lehre vom Gegensatz“ S. 39 ff. an. Vgl. oben S. 140 f.)

Nicht nur an der schon angeführten späten Stelle (S. 248) kehrt das wieder. Gleich in der vierten Vorlesung (S. 79) wird dem englischen Parlamentsredner nachgerühmt, er vereinige die drei Personen des vollständigen Gesprächs.

Voraussetzung eines guten Gesprächs ist gutes Hören. Die dritte Vorlesung spricht „Von der Kunst des Hörens“. Die Buchdruckerkunst sei schuld, daß Lesen an die Stelle des Hörens getreten sei. Durch sie war es bedingt, daß Schlechtes, Falsches und Unbedeutendes sich in Bibliotheken anhäufte, nicht wie einst, gleich nachdem es gesagt worden war, in die Luft zerfloß. (Müller nimmt J. Schlegels Urteil auf; vgl. oben S. 129.)

Feinsinnig entwickelt Müller die innere Berührung zwischen Redner und Zuhörer, in stetem Hinblick auf den verwandten Vorgang, der sich zwischen Schauspieler und Zuschauer vollzieht: Wie eine große